

Nekr

L

89

Christian Lendi-Wolff

1899-1979

Christian Lendi-Wolff

geboren 14. November 1899

gestorben 11. Januar 1979

Pfarrer

alt Dekan

alt Präsident des Evangelischen

Kirchenrates des Kantons

St.Gallen

9.1979, 05/14
H. u. M. Lendi, Küssnacht

1157-1158 (1911)

1157-1158 (1911)

1157-1158

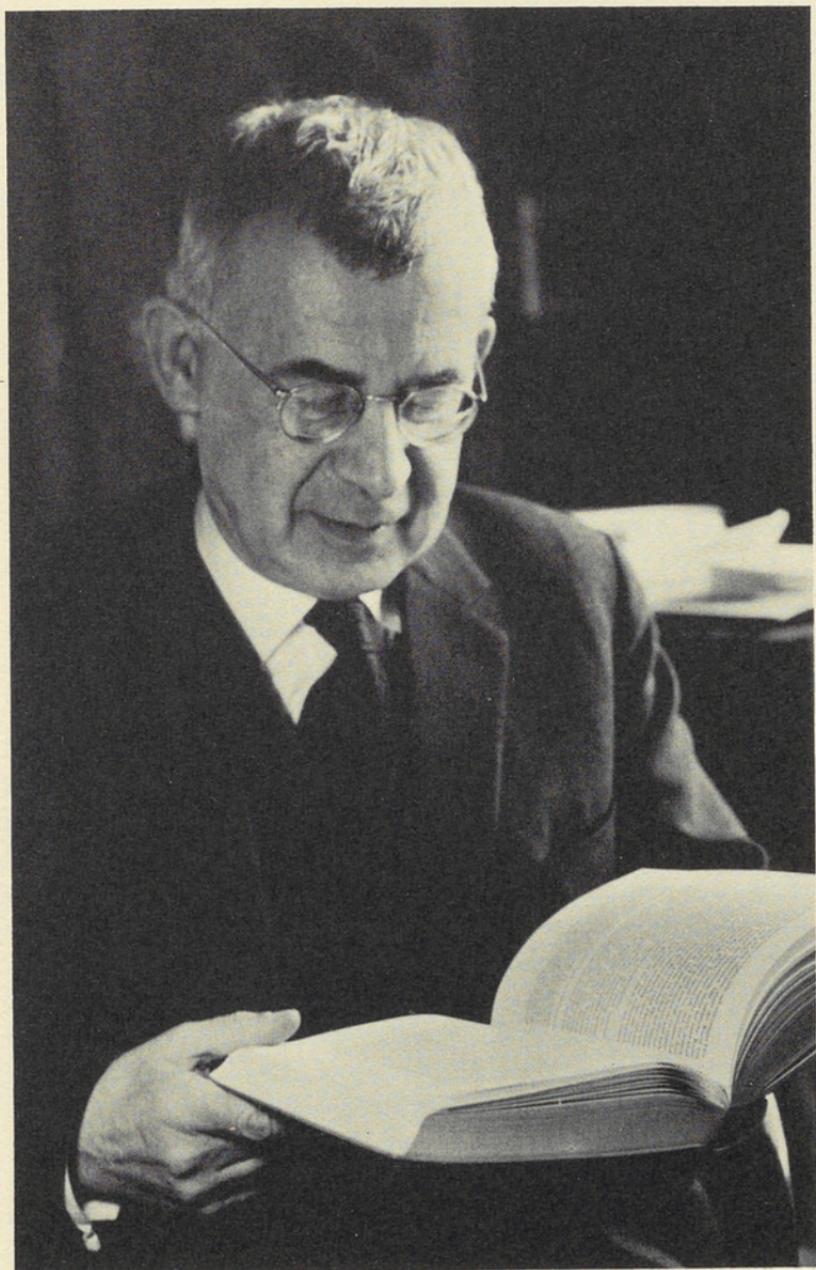
1157-1158

1157-1158 (1911)

1157-1158 (1911)

1157-1158





Bei Dir, Herr, ist die Quelle des Lebens, und in Deinem Lichte sehen wir das Licht.

Psalm 36, 10

Liebe Mittrauernde und mit mir zur Hoffnung des ewigen Lebens
Berufene!

Der Dichter Emanuel Geibel hat, in den weltanschaulichen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts, einmal den Satz geprägt: «Das ist das Ende der Philosophie, zu wissen, dass wir glauben müssen.» Einer meiner Philosophie-Professoren an der Universität Basel, selbst ein überzeugter evangelischer Christ, hat zu diesem Wort von Geibel die Gegenfrage gestellt: «Wie – wenn es nicht nur das Ende, sondern der Anfang aller Philosophie wäre, zu wissen, dass wir glauben müssen und glauben dürfen?!»

«Bei dir, Herr, ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.»

Die Botschaft dieses Psalmwortes weist auf das tiefste Geheimnis hin: Auf das Geheimnis der Offenbarung des lebendigen und ewigen Gottes. Für Pfarrer Christian Lendi, den Kenner der Philosophie und ihrer Denk-Systeme, der die Theologiestudenten im Prüfungsfach Philosophie examinierte, wie wenn er selbst Hochschulprofessor der Philosophie gewesen wäre – für ihn gab es in dieser gelehrten Diskussion über «Glauben und Wissen» keinen Zweifel. Alle Philosophie – und das heisst: Alles menschliche Streben nach Erkenntnis des Zusammenhanges der Dinge in der Welt – begann für den Verstorbenen theoretisch und praktisch im anbetenden Stillwerden vor der frohen Botschaft, die der Apostel Paulus so formuliert: ... «Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn. Er wurde von einer Frau geboren und dem Gesetz unterstellt: Er sollte die dem Gesetz Unterworfenen loskaufen, damit wir an Kindes Statt angenommen würden.» (Galater 4, 4 +5).

Die moderne Psychologie lehrt uns, dass eine unendliche Fülle von Eindrücken in uns magaziniert ist, die je nach Anlage, Temperament, intellektueller Beweglichkeit und Erfahrungskreis ver-

mehrt werden und in verschiedenen Stockwerken des Bewusstseins bereit liegen und warten, bis sie durch irgendeinen Reiz, irgendeinen Anlass hervorgeholt werden und unser Denken und Handeln bestimmen. Es ist darum sicher nicht gleichgültig, woher wir unsere Eindrücke bekommen. Sind wir alle orientiert an der Quelle?, liebe Trauergemeinde! Müssten wir, die wir um die Erfüllung der Geschichte Gottes mit seiner Schöpfung in Jesus Christus und seinem Reich wissen, müssten wir es nicht noch freudiger als der Psalmsänger in Israel bekennen:

«Bei dir, Herr, ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht...»!?

Nicht wahr, es gehört mit zur Bedrängnis unserer Situation, dass wir uns auf allen möglichen Gebieten mit Störungen und Spannungen herumschlagen müssen. Die Friedensfrage, die soziale Frage, die Rassenfrage, die Ehefrage und das ganze Problem des Verhältnisses der Geschlechter zueinander, die Erziehungsfrage, die Alkoholfrage und das ganze Problem der Süchtigkeit – wie hat all das unseren lieben Verstorbenen brennend umgetrieben bis zuletzt! Aber er liess sich durch die Fülle der Probleme nicht lähmen, nicht zur Untätigkeit verleiten, weil er als ein an der Quelle Orientierter aus der getrosten Zuversicht heraus lebte, dass alle Bezirke des menschlichen Lebens und Zusammenlebens, Staat, Völkerbeziehungen, Wirtschaft, Kunst, Technik, Wissenschaft von der Quelle aus Klärung und Befruchtung erfahren dürften, wenn wir darum beten.

Im Bedenken dieser ganzen Problematik konnte Christian Lendi dann, innerlich ganz befreit, sagen: «Wie wunderbar, dass der Herr in diese ganze Konfusion seine Kirche hineingestellt hat, die auf sein kommendes Reich hinweist.» Ja, das Problem der christlichen Gemeinde als des geheimnisvollen Leibes Jesu Christi war ihm liebes Geheimnis. Je und je standen ihm das Wohlergehen und eine tiefinnerliche Sorge um eine Kirche, die lebendige Verkünderin der Geheimnisse Gottes sein und immer neu werden dürfte, im Vordergrund. Gott und sein in Jesus Christus erschienenenes und in unsere sündige Welt eingebrochenes Reich – das war das beherrschende Zentrum, das ihm dann auch die Kirche als Institution, trotz und

mit all ihren auch vorhandenen Menschlichkeiten, sehr lieb werden liess. Er kannte und bekannte den lebendigen Gott, den Gott des Wunders, der in Jesus Fleisch angenommen hat, um in unserer Welt der Gebundenheiten die befreiende Herrschaft seines Reiches aufzurichten.

«Bei dir, Herr, ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.»

Wer ist dieser Herr?

Lasst mich ein erstes sagen: Es ist der Herr, der in Jesus Christus Mensch geworden ist – um durch seine heilige Menschwerdung uns alle so recht menschlich zu machen. Der liebe Verstorbene hatte eine umfassende Anschauung vom tiefen Zusammenhang zwischen aller echten Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit und dem Mysterium der Inkarnation unseres Herrn und Heilandes. Alle, die ihn kannten, waren beglückt über die Menschlichkeit, mit der er uns begegnete. In seiner Natur lagen zweifellos auch pessimistische Züge verborgen – und seine Liebe zu Schopenhauer in jüngeren Jahren war kein Zufall. Aber in der Nachfolge Christi obsiegte das «Ja» zum Menschen.

Das wird Euch begleiten, liebe Kinder und Enkelkinder des Verstorbenen: Das väterliche, engagierte Teilnehmen und Teilen Eurer Fragen, Eurer Freuden und Sorgen bis ins Kleinste, das Ihr von Eurer geliebten Vater und Grossvater empfangen durftet. Und seine innige Liebe zu seiner Ehefrau, Eurer lieben Mutter und Grossmutter, wird Euch vorbildlich bleiben.

Aber auch in seiner grossen Familie, in der christlichen Gemeinde, wird Christian Lendi nicht so rasch vergessen sein.

Unseren Kirchgemeinden landauf landab hat er sich eingepägt als von Gott begnadeter Prediger des Evangeliums. In straffer Gebundenheit an den biblischen Text und in liebevollem, gesammeltem Hineinhorchen in die Freuden und Nöte der Menschen wurde das Wagnis der Verkündigung unternommen. Man merkte seinen Predigten wahrlich das vorausgegangene Arbeiten am Bibeltext, das Ringen und Flehen und Beten um das rechte, hilfreiche Wort an.

Auch im Unterrichten der Jugend durfte er Bestes schenken.

Dass ihm dabei die ihm geschenkte Kunst des Erzählens, des Schilderns und Berichtens die Herzen von Kindern und Jugendlichen aller Altersstufen zu fallen liess, ist Tatsache. Wir Amtsbrüder staunten nicht wenig, als wir erfuhren, dass der dem 80. Altersjahr Entgegengehende während einer Pfarrvakanz stellvertretend in der Kirchgemeinde Straubenzell vor noch nicht langer Zeit den Konfirmanden-Unterricht übernommen und ohne Schwierigkeit, zur Freude der Jugendlichen, zu Ende geführt hatte.

Auch das im pfarramtlichen Wirken Verborgenste, die Seelsorge, muss im Blick auf das nun abgeschlossene Erdenleben tief dankbar erwähnt werden.

Christian Lendi war ohne Zweifel der in St.Gallen bekannteste Pfarrer – und er kannte gewiss, zahlenmässig, am meisten Menschen unserer Stadt in der Funktion eines Seelsorgers. Dabei sprach er seine Überzeugung unter Kollegen schon seit Jahrzehnten aus, dass unsere heutigen kirchlichen schweizerischen Verhältnisse einem Missionsfeld vergleichbar seien, dass ein Pfarrer in der Nachfolge des menschen suchenden göttlichen Hirten nie genug die auf dem Papier stehenden Glieder seiner Gemeinde aufsuchen könne, um mit dem Einzelnen ins persönliche Gespräch zu kommen, um ihnen zu bezeugen, dass Gott auch sie meine mit seiner rettenden, zurechthelfenden und erneuernden Liebe. Es gibt wohl nicht manche Appartement-Wohnung alleinstehender Berufstätiger und nicht manches Dachstübchen einsamer, alter oder geschiedener Menschen, deren Bewohner er mit seinem einzigartigen Namensgedächtnis auf der Strasse nicht hätte grüssen können, weil er sie zuvor besucht hatte. Aber auch das Pfarrhaus an der Böcklinstrasse war jederzeit stark aufgesucht von Menschen verschiedensten Alters und Standes. Wie wunderbar ist das, verehrte, liebe Anwesende: Wo ein Mensch sich staunend und anbetend immer wieder versenkt in das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes, da darf dies und wird dies Konsequenzen haben: Es wird von ihm ein Stück echter Menschlichkeit ausstrahlen. Dass dies doch auch in unser aller Leben sich ereignen dürfte!

Ja, «Bei dir, Herr, ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.»

Wer ist dieser Herr?

Lasst mich ein zweites sagen: Es ist der Herr, der in Jesus Christus der Leidende geworden ist – damit wir alle in unseren Leiden, in der ganzen Problematik unseres Menschseins und in der noch grösseren Problematik unserer mitmenschlichen Verhältnisse nicht verzagen müssen, sondern getrost werden dürfen. Christian Lendi, der sensible Mensch, liebte Jesus, den Leidenskönig. Darum hatte er tiefes Verständnis für Leidende. Lasst mich aus der ganzen Fülle seiner seelsorgerlichen Zuwendung zu Leidenden, die nur Gott bekannt ist, drei Beispiele herausgreifen, die ganz besonders auffielen:

Einmal seine Liebe zum alten Menschen in seiner Bresthaftigkeit, lange bevor er selbst zu den Alten zählte. Seine unzählbaren tiefsinnigen und zugleich unerhört humorvollen Ansprachen an Altersveranstaltungen weitherum im Lande waren an manchem Orte Tagesgespräch. Seine Zugehörigkeit zur Kommission der Altersheime Sömmerli von 1936 bis 1976, ab 1950 als deren Präsident – sowie die 42. Weihnachtsfeier im Altersheim Rosenfeld, die er an der vergangenen Weihnacht 1978 mitgestaltet hat, seien hier erwähnt. – Dazu sein massgebendes Mitwirken in der Blaukreuzbewegung, wo er dem einzelnen «Verschupften» (eines seiner Lieblingsworte!) beispielhaft Freund war, aber auch in Wort und Schrift und klarer Haltung persönlicher Alkoholabstinenz immer aufs neue für die Verankerung der Abstinenz auf dem Fundament des Evangeliums eintrat. Schalkhaft konnte er mir einmal, im Blick auf Abstinenzbewegung und Blaues Kreuz in unserer heutigen schweizerischen Wirklichkeit sagen: «Weisst Du, man ist zwar als Abstinenz und Blaukreuzpfarrer bei uns nicht so ganz gesellschaftskonform, aber dafür reichgotteskonform! Was ist Dir wichtiger?»

Etwas Weiteres: Als in den dreissiger und vierziger Jahren im nationalsozialistischen Deutschland der Kirchenkampf, der an der Judenfrage entbrannt war, durchgekämpft und durchlitten wurde, war unser lieber Verstorbener leidenschaftlich innerlich an diesem Ringen mitbeteiligt. Er liess sich, zusammen mit seinen st.gallischen Amtsbrüdern, im Gehorsam zur Heiligen Schrift in der ganzen, für den Christen entscheidenden Frage der Bewertung Israels eine klare Sicht schenken, die er auch, ohne falsche politische oder

gesellschaftliche Rücksichtnahme, auf und unter der Kanzel mit Kraft zu Gehör brachte.

«Bei dir, Herr, ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.»

Wer ist dieser Herr?

Lasst mich ein drittes und letztes sagen: Er ist der Herr, der sich in Jesus Christus uns und aller Welt am Ostertag offenbart hat als der Herr über alles Leiden und als Sieger über allen Tod, damit wir alle, als vom Tod Gezeichnete, eine lebendige Hoffnung haben dürfen. Wir wissen es doch, liebe Trauergemeinde: Alle Erfolge im Menschenleben, auch alle Erfolge pfarramtlicher Tätigkeit, alles, was an Durchstossen göttlicher Herrlichkeit in unser kleines, alltägliches Leben hineinbricht, ist nur zeichenhaft. Pfarrer Christian Lendi hat um diese Tatsache ganz tief gewusst. Wir mögen an Wunderbarem erfahren, was wir wollen, wir stehen immer noch in dieser Todeswelt und Sündenwelt. Alle Glaubenserfahrung ist ja nur Vorschuss des Himmels, Zeichen, die in die übersinnliche Wirklichkeit weisen, in jene letzte Zeit aller Geschichte, wo Gott sein Reich vollenden wird. Was unsere Augen hier auf Erden auch zu sehen bekommen – es ist armer Abglanz kommender Herrlichkeit. «Spiegelscherben des Ewigen» hat einer gut gesagt. Die Bibel ist karg in der Auskunft über das Letzte, das auf uns zukommt. Halten wir uns an das Wort des Apostels Paulus: *Was kein Auge gesehen und was kein Ohr gehört und was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben.* Da wird dann im ganzen Umfange wahr, was unser Textwort meint: *«Bei dir, Herr, ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.»* Gepriesen sei die grosse Barmherzigkeit und Menschenfreundlichkeit unseres grossen Gottes und Heilandes!

Amen

Hans Diener, Pfarrer zu St.Gallen (Kantonsspital)

Regitur

Gott sitzt im Regimente – darum hat Christian Lendi zeit seines Lebens unermüdlich mit grenzenloser Schaffenskraft den Auftrag seines Berufes zu erfüllen versucht. Viele Leute haben ihn gekannt. Jeder aber ist ihm in einer andern Situation begegnet, und jeder hat deshalb ein anderes Bild von ihm. Er stand an Krankenbetten, er predigte vor grossen und kleinen Gemeinden, hielt Bibelstunden mit alten Frauen, unterrichtete junge Leute, machte Hausbesuche, stand unzähligen Kommissionen der Werke der inneren und äusseren Mission zur Seite, stellte sich der st.gallischen Kirche für jedes Amt, das ihm aufgetragen wurde, zur Verfügung, hielt Vorträge und Vorlesungen, prüfte Studenten in Philosophie, Dogmengeschichte und praktischer Theologie, beherrschte – soweit man dies sagen darf – die theologische Literatur, pflegte seine philosophischen Neigungen, begann jeden Tag mit griechischer und hebräischer Lesung des Neuen und Alten Testaments, korrespondierte und disputierte mit Freunden über moderne Literatur und seine Lieblingsphilosophen Kant, Schopenhauer und vor allem Schelling, präsierte Sitzungen der Altersheime Sömmerli und der Erziehungsanstalt Langhalde, half im St.Gallischen Verein für Gemütskranke mit, verfolgte den Aufbau der evangelischen Pflegeheime, leitete die deutschschweizerische Kirchenkonferenz, liess sich in den Evangelischen Kirchenbund delegieren, leitete während der Kriegsjahre den deutschsprachigen CVJM und gründete dessen Militärkommission, stand der Stiftung für den Neubau des CVJM-Ferienhauses in Ponte vor – wo er in seinen Ferien während vieler Jahre zusammen mit Ulrich Guttersohn Vorträge hielt –, versagte dem Blauen Kreuz keinen Dienst, und vor allem hatte er Zeit für die Seelsorge, und zwar für jedermann. Die Aufzählung findet kein Ende. Und dabei war er bestrebt, alles ganz zu tun. Wie er dies alles geschafft hat, kann wohl nur der beantworten, der ihm die Gaben und die Kraft gnadenvoll geschenkt hat.

Christian Lendi wurde am 14. November 1899 in Davos als Sohn des Johann Friedrich Lendi und der Mathilde geb. Mossdorf geboren. Zusammen mit seinem älteren Bruder Fritz erlebte er strah-

lende Jugendjahre. Durch den kurz aufeinanderfolgenden Tod seiner Eltern kam er, acht Jahre alt, zusammen mit seinem Bruder nach Herisau zu seiner Grossmutter und einer Tante mütterlicherseits. Die äusseren Verhältnisse wurden durch weitere Schicksalsschläge und Nöte bedrängt. Als begabter Schüler besuchte er die Kantonsschule St.Gallen und entfaltete bereits damals die Lebensweite, die sein Wirken bestimmen sollte. Er umsorgte seine erblindende Grossmutter, stand dem Maler Grigoletti Modell, engagierte sich sozial, lebte fröhlich bei den «Wandervögeln», und vor allem genoss er es, Schüler eines humanistischen Gymnasiums zu sein, das viel Zeit für Lektüre liess. In dieser Zeit schloss er die ersten Freundschaften seines Lebens, die bis auf den heutigen Tag lebendig blieben. Nach der Maturität studierte er in Marburg und Basel Theologie, wobei Lehrer und Mitstudenten zu Freunden wurden – unter ihnen Walter Baumgartner und Gottlieb Roggwiler. In Marburg lernte er in den Philosophievorlesungen bei Nicolai Hartmann die damalige Physik- und Mathematikstudentin Emmi Wolff aus Kassel kennen, die seine Frau wurde und die ihm das so schmerzlich entbehrte Heim schenkte.

Nach einem kurzen Vikariat in Münchenstein und der Ordination in Basel übernahm er im Jahre 1923 die kleine Glarner Gemeinde Luchsingen. Er gewann Achtung und Liebe, da die vielen Fehler, die er als vierundzwanzigjähriger Pfarrer beging und von denen er gerne erzählte, durch seine tätige Freude an der Gemeinde aufgewogen wurden. In Bad Ragaz, wohin er im Jahre 1928 berufen wurde, galt seine Liebe ebensoschr den Patienten in der Psychiatrischen Klinik Pfäfers wie den Hotelgästen und -angestellten in Bad Ragaz und den Eisenbahnern in Sargans und Mels. Das stets offene Haus schenkte einen grossen Bekanntenkreis. Der Anfrage, den Pfarrkreis Lachen-Vonwil der Gemeinde St.Gallen-Straubenzell zu übernehmen, konnte er schon deshalb nicht widerstehen, weil diese Gemeinde von der Arbeitslosigkeit gezeichnet war. Rastlos nahm er die ihm gestellte Aufgabe an die Hand, beispielsweise indem er bemüht war, jedes Jahr mindestens einmal an jede Haustüre zu klopfen. Von 1936 bis 1947 durfte er diese Gemeinde betreuen, unterstützt durch Lernvikare und Hilfspfarrer und begleitet durch seinen Kollegen Hermann Kutter.

Das väterliche Wort Robert Rotachs, den Kanzeln zu St. Laurenzen und zu St. Mangen treu zu werden und die Verkündigung des Evangeliums zu pflegen, hat Christian Lendi ernst genommen. Von 1947 bis 1965 hat er diesen Dienst als *verbi divini minister* mit besonderer Liebe getan – immer bestrebt, aufgrund kritischer exegetischer Vorarbeit dem Text gerecht zu werden. In dieser Zeit begann seine Mitarbeit in der Theologischen Konkordatsprüfungsbehörde (1956–1970), eine Tätigkeit, die ihm unendliche Freude bereitete. Die Studenten brauchten keine Angst zu haben. Der Examinator sah seine Aufgabe darin, dem tüchtigen Studenten ein bleibendes Prüfungserlebnis zu schenken. Das Amt des kantonal-st. gallischen Kirchenratspräsidenten, das er in den Jahren 1964 bis 1974 versah, verstand er – zusammen mit seinen Vorgängern Robert Rotach und Richard Pestalozzi – als einen diakonisch-seelsorgerlichen Dienst, ohne die andern damit verbundenen Aufgaben gering zu achten. Besondere Freude bereitete ihm die Mitarbeit an der neuen Kirchenverfassung und die stille Teilnahme an der katholischen Synode, aus der sich manches Gespräch entwickelte, das die beidseitige Pflicht zur Treue zum Evangelium unterstrich. Auch nach der zweiten und dritten Pensionierung wirkte Christian Lendi weiter. Er war nie «alt Pfarrer». «Es gibt im Kanton St. Gallen», wie er schalkhaft und gütig zugleich sagte, «noch eine evangelische Kirche, in der ich nicht gepredigt habe.»

Zum Bild der Persönlichkeit von Christian Lendi gehört sein Ringen um die kantischen Fragen: Was können wir wissen, was müssen wir tun, was dürfen wir hoffen, was ist der Mensch? Er ist immer ein Fragender geblieben. Gerade darum war der so glaubensstarke Mann so tolerant. Er konnte zuhören. Aber er konnte auch fragen, er konnte lachend und befreiend fragen und so Brücken zwischen Menschen bauen. Und dann – er konnte erzählen, schildern und berichten. Die Kinder und Enkelkinder haben davon gelebt. Schüler und Konfirmanden erinnern sich lebhaft. Die Kinderlehre war für die jugendliche Gemeinde und für ihn Sonntag für Sonntag ein neues Erlebnis.

Noch ein kurzes Wort zu seinen theologischen und philosophischen Lehrern. Die Namen Blumhardt, Kutter (allen voran), Karl Barth, aber auch Wernle, Duhm, Stachelin, dann sein Freund

Baumgartner und all die Vertreter der modernen neutestamentlichen Wissenschaft geben dem Fachkundigen einige Hinweise. Bei den Philosophen weisen die Namen seiner Lehrer Otto, Nicolai Hartmann und vor allem Joel und Natorp in Richtung auf die Neukantianer. Die Offenbarungsphilosophie Schellings begleitete ihn dann durchs Leben, nicht als Antwort, sondern als Frage.

Was aus all diesem Reichtum des Geistes, der tätigen Liebe und des Glaubens für die Familie anfiel, kann nicht genug verdankt werden. Er hat an den Aufgaben und Sorgen seiner Familie genau so intensiv Anteil genommen, wie er es für andere Menschen tat. Die engere und weitere Familie ist des Dankes voll.

Als auf den Tag genau drei Monate vor seinem eigenen Sterben seine über alles geliebte Frau aus dem Leben scheiden musste, brach in Christian Lendi jene Einsamkeit wieder auf, die er als Waisenknabe durchstehen musste, liebevoll gemildert durch die guten Geister der Altersheime Sömmerli, dann aber auch durch seine Freunde und deren Familien. Er selbst wusste sich getragen vom Glauben an den Sieg, in den der Tod verschlungen ist.

Martin Lendi

Euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott

Als Schüler der dritten Primarklasse bin ich im Laufe des Jahres 1936 dem neugewählten Straubenzeller Gemeindepfarrer Christian Lendi erstmals begegnet, als er in meiner Jugendheimat, dem Schoenquartier, von Haus zu Haus gezogen ist, um seine neuen Gemeindeglieder aufzuspüren und mit ihnen in Kontakt zu treten. Als sein zweiter Amtsnachfolger in der Leitung unseres Kirchenrates bin ich Ende Oktober letzten Jahres an seinem Krankenbett im Kantonsspital gesessen zu einem letzten, ausführlichen Gespräch. Zwischen dieser ersten und letzten Begegnung mit ihm steht nicht nur eine Reihe von Jahrzehnten, sondern auch ein ganzes Geflecht von Beziehungen, steht nicht zuletzt auch die Tatsache, dass ich mich vor allem unter dem Eindruck seiner Persönlichkeit und seiner Amtsausübung zum Studium der Theologie, zum Ergreifen des Pfarrerberufes entschlossen habe.

Aber nicht von diesem Persönlichen kann hier die Rede sein. Im Namen und Auftrag des Kirchenrates der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St.Gallen darf ich den Angehörigen unseres lieben Heimgeschiedenen unser herzliches Beileid aussprechen und gleichzeitig den Dank zum Ausdruck bringen für alles, was Pfarrer Christian Lendi in unserer Kirche und für sie getan hat.

Dabei denke ich durchaus nicht nur an seinen zehnjährigen Einsatz in der Leitung unseres Kirchenrates in den Jahren 1964 bis 1974. Der entscheidende Dienst unserer Kirche geschieht ja nicht in der Bewältigung der kirchlichen Verwaltungsaufgaben, sondern vielmehr draussen in den Kirchgemeinden, wo Pfarrer sich in Treue und Hingabe in Verkündigung, Unterricht und Seelsorge um den Aufbau lebendiger Gemeinde bemühen. So hat unsere St.Galler Kirche Christian Lendi vor allem dafür zu danken, dass er von 1928 bis 1964 in den drei Gemeinden Bad Ragaz, Straubenzell und St.Gallen-Centrum mit Leib und Seele Pfarrer gewesen ist, Lehrer und Hirte, Tröster und Berater für unzählige Menschen, die seinen Dienst beansprucht haben. Von der Witwe zu Sarepta, bei der auch in Tagen grösster Hungersnot das Mehl im Topf und das Öl im Krug nie ausgegangen ist, hat Dekan Lendi vor vielen Jahren bei meinem Pfarreinsatz in St.Georgen gepredigt, und er hat dadurch

Antwort gegeben auf eine Frage, die uns in der Begegnung mit ihm und seinem pfarramtlichen Alltagseinsatz immer wieder aufgestiegen ist: die Frage nämlich, wie ein solch intensives Dienen und Sich-Verbrauchen für andere überhaupt möglich sei. Wir Pfarrer geben nicht Eigenes weiter, sondern Geschenktes, das uns zufließt aus einer unausschöpfbaren Quelle.

In einem nicht alltäglichen Ausmass hat es in diesem gesegneten Pfarrerleben Raum gegeben für intensive wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiete der Theologie und der Philosophie. Seine gründliche Belesenheit hat bei seinen vielen Gesprächspartnern immer wieder Erstaunen hervorgerufen. So war unsere Synode gut beraten, als sie ihn im Jahre 1956 in die Theologische Konkordatsprüfungsbehörde abgeordnet hat. Der Mann, der ohne allen Zweifel über Rüstzeug und Format verfügt hätte für die Übernahme eines akademisch-theologischen Lehrstuhls, hat sich im Prüfungsgremium bis zum Jahre 1970 mit grosser Freude eingesetzt. Nicht nur bei den Behördenmitgliedern, die ihn wegen seines weisen, abgerundeten und gerechten Urteils, sondern auch bei den Studenten, die ihn wegen seiner verständnisvollen, menschenfreundlichen Milde über alles schätzten, stand er in hohem Ansehen.

Besonders am Herzen lag ihm auch die permanente Betreuung der Kommission der Hilfsprediger, die im Raume unserer Kirche für Sonntagsstellvertretungen eingesetzt werden. Meisterhaft hat er es verstanden, seine eigene Freude an der Verkündigungsarbeit in die Aus- und Weiterbildung der einzelnen Kommissionsmitglieder einzubringen.

Als durch den unerwarteten Hinschied von Kirchenratspräsident Pfr. Pestalozzi im Herbst 1963 der Kirchenrat seiner Spitze beraubt wurde, richteten sich die Blicke sofort auf Pfarrer Christian Lendi, der sich eben anschickte, das Pfarramt zu St. Laurenzen–St. Mangen wegen Erreichen der Altersgrenze zu verlassen, und der dadurch für die Übernahme einer neuen Aufgabe frei wurde, um so mehr, als seine Schaffenskraft noch völlig ungebrochen war. So wurde er denn an der Sommersynode 1964, die in der Kirche Oberglatt bei Flawil getagt hat, völlig einmütig zum Mitglied des Kirchenrates und zu dessen Präsidenten gewählt. Diese Wahl brachte ihm automatisch die Nötigung zur Mitarbeit in einer beachtlichen Anzahl

von Kommissionen und Vereinen, deren Aufzählung im einzelnen den Rahmen dieser Würdigung völlig sprengen müsste. Erwähnt sei lediglich seine Mitarbeit in gesamtkirchlichen schweizerischen Gremien, als Abgeordneter unserer Kantonalkirche im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und in der Deutschschweizerischen Kirchenkonferenz. An den Sitzungen der Synode 72 unserer katholischen Mitchristen war er ein gern gesehener Gast, dessen Voten mit grösster Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen worden sind.

Es ist absolut unmöglich, in dieser Stunde all der Dinge Erwähnung zu tun, die in der Zeit zwischen Christian Lendis Wahl im Jahre 1964 und seinem Rücktritt im Jahre 1974, zum Teil auf seine Initiative hin, durch den Kirchenrat angepackt und der Verwirklichung entgegengeführt worden sind. Zweimal wurden in dieser Zeit die evangelischen Stimmbürger unseres Kantons zur Urne gerufen: 1968 wurde durch eine Änderung des Grundgesetzes das aktive und passive kirchliche Frauenstimmrecht eingeführt, und 1974 kam es zur Annahme einer neuen Kirchenverfassung, welche in zäher und geduldiger Kleinarbeit und nach teilweise stürmischen Debatten durch Kirchenrat und Synode ausgearbeitet worden ist.

In Pfarrer Lendis kirchenrätlicher Tätigkeit ist vor allem auch seine hohe seelsorgerliche Befähigung zum Tragen gekommen. Als ein unserem Herrn und Meister Jesus Christus, dem Mittler zwischen Gott und Menschen, tiefinnerlich verpflichteter Mensch hat er sich überall eingesetzt für Verständigung und Versöhnung: in Kirchenrat und Synode, in Kirchgemeinden bei Konflikten zwischen Kirchenvorsteherschaften und Pfarrern. Das ist das ganz Grosse und Beeindruckende gewesen bei ihm und seinem Handeln, dass er wie der überlange ausgestreckte Zeigefinger des Täufers Johannes auf Grünwalds Isenheimer Altar in aller Verwirrung menschlicher Gegensätze unaufhörlich und unermüdlich hingewiesen hat auf den Einen, Grossen, Gewaltigen, in dem wir trotz menschlicher Verschiedenheit und theologischer Gegensätze doch eins sein dürfen und eins sein können.

Bei Pfarrer Lendis Wegzug aus der Kirchgemeinde Straubenzell habe ich ihm als Theologiestudent ein kleines Dankeswort in den damaligen Kirchenboten geschrieben. «Das hättest Du nicht tun

sollen!», hat er mit erhobenem Mahnfinger gesagt und mir bei dieser Gelegenheit ein kleines Büchlein in die Hand gedrückt mit der Widmung «Dem Sänger meiner nicht getanen Taten». So ist er immer gewesen, unser lieber Christian Lendi. «Soli Deo Gloria – Gott allein die Ehre!» Das soll auch in dieser Abschiedsstunde beherzigt werden.

Lassen Sie mich mein Dankeswort schliessen mit einem Zitat. Es findet sich auf der letzten Seite des reizenden Seelsorgerbüchleins «Von Mensch zu Mensch», das unser lieber Heimgegangener in den fünfziger Jahren veröffentlicht hat. Dort schliesst sein letzter Brief mit den tröstenden Worten: «Sub specie aeternitatis», das heisst unter dem Blickwinkel der Ewigkeit, «wird uns das Schwerste leicht und das Geringste gewichtig. Im ewigen Glanz Gottes bleiben wir, die wir nun voneinander Abschied nehmen, miteinander und mit allen uns von Gott Anvertrauten verbunden allezeit und ewiglich.»

Hans Rudolf Schibli, Pfarrer
Kirchenratspräsident

Biblische Besinnung

Laut will ich mich freuen des Herrn,
meine Seele frohlocke ob meinem Gott;
denn er kleidet mich mit Gewändern des Heils
und umhüllt mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit.

Jesaja 61, 10.

Israel freut sich des Herrn und frohlockt ob seinem Gott. Wie könnte es auch anders! Hat es doch die frohe Botschaft vernommen, dass die Gefangenschaft im fremden Babylon zu Ende ist. Hat doch Gott versprochen, dass Jerusalem wieder aufgebaut werden solle. Die Zeit der Knechtschaft ist zwar vorüber. Der Weg in die Freiheit ist offen. Doch was sieht man vorerst vom neuen Leben in der Freiheit? Nichts als verwüstetes Land und zerstörte Städte. Was tut's? Gottes Zusage gilt. Was er versprochen hat, wird er halten. Darum singt die Gemeinde Israels als Antwort auf die gehörte Botschaft den Lobpreis auf Gott: «Laut will ich mich freuen des Herrn, meine Seele frohlocke ob meinem Gott.»

Auch die christliche Gemeinde freut sich und frohlockt. Wie könnten wir auch anders! Wir haben das Evangelium gehört. Wir haben die froh machende Botschaft vernommen von Jesus Christus. Es wurde Weihnachten in unserer Welt, und es wurde Karfreitag und Ostern. Jesus Christus ist auferstanden und hat sich als der Lebendige erwiesen. «Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden» ruft er uns zu, und «Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.» Der Weg zu neuem wahren Leben, zum ewigen Leben, ist offen. Freilich: Was sehen wir von diesem neuen Leben? Vorläufig noch recht wenig. Erst andeutungsweise leuchtet es auf im Leben und Glauben der Christen, bald leuchtend und überzeugend, bald schwach und schüchtern. Im Vordergrund aber sehen wir zunächst den Tod, das klarste und eindrucklichste Zeichen unserer menschlichen Schwachheit und Unvollkommenheit. Was tut's? Die Verheissung Gottes gilt. Darauf verlassen wir uns. Darum stimmen wir ein in den Lobgesang des Gottesvolkes: «Laut will ich mich freuen des Herrn, meine Seele frohlocke ob meinem Gott.»

«Denn er kleidet mich mit Gewändern des Heils.» Das war ja kein Leben, das die Bezeichnung «Leben» verdiente, wie es die Israeliten in der Verbannung führen mussten. Aber nun ist diese Zeit vorbei, und das neue Leben beginnt. Die Gewänder, die man als Strafgefangene zu tragen hatte, werden endgültig abgelegt. Man erhält das Gewand des freien Menschen. «Ein Gewand des Heils» ist es, ein sichtbares Zeichen der Hilfe Gottes. Ein «Mantel der Gerechtigkeit» ist es: Unsere menschliche Unvollkommenheit und Schuld wird zugedeckt; Gott sieht uns nicht an im Gewand des Sünders, sondern im «Mantel der Gerechtigkeit». Er selber erklärt uns für gerecht. Im Neuen Testament können wir das noch viel deutlicher sehen, als es in diesem alttestamentlichen Bekenntnis ausgedrückt ist: bei Jesus Christus, der für uns gestorben und auferstanden ist. «Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; damit will ich vor Gott bestehen, wenn ich zum Himmel werd eingehn.»

Im Glauben an Jesus Christus denken wir hier auch an jenes andere «Gewand», von dem der Apostel Paulus spricht (2. Korinther 5): Wenn unser irdischer Leib zerfällt, werden wir «überkleidet» und neu gestaltet in der ewigen Welt Gottes. Wir rätseln und grübeln daher nicht über den Tod und seine Geheimnisse, sondern wir halten uns daran, dass wir auferstehen und bei Gott leben werden.

«Laut will ich mich freuen des Herrn, meine Seele frohlocke ob meinem Gott; denn er kleidet mich mit Gewändern des Heils und umhüllt mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit.» Dieser Glaube hilft uns, als wirklich getröstete Menschen von unsern Verstorbenen Abschied zu nehmen. Er hilft uns aber auch, unser Leben zuversichtlich zu wagen, ohne falschen Stolz und ohne unnötige Niedergeschlagenheit, sondern in Freude und Vertrauen zu Gott, der uns angenommen hat und uns mit «Gewändern des Heils» und dem «Mantel der Gerechtigkeit» kleidet.

Amen

Karl Graf, Pfarrer zu St.Gallen (St.Laurenzen-St.Mangen)

Weise vom Morgenland

Predigt von Christian Lendi-Wolff

gehalten am 7. Januar 1979 in der Evangelischen Kirche
Degersheim

Matthäus 2, 1–12

«Das ewige Licht geht da herein und gibt der Welt ein neuen Schein», so singt die Gemeinde des Herrn an Weihnachten, so bezeugt sie den Glauben an das Kindlein im Stall, das alles Dunkel dieser Welt überwindet und mit seiner Liebe erleuchtet. In früheren Zeiten und in anderen Kirchen wurde Weihnachten am 6. Januar als das Fest von Epiphanien gefeiert. Epiphanien heisst das Aufleuchten – und gemeint ist das Aufleuchten des Sternes, der den Weisen den Weg zum neugeborenen König der Juden, zu Jesus, gewiesen hat. Die Geschichte der Weisen ist die frohe Botschaft des Epiphanienfestes, also die Geschichte vom Aufleuchten. Sie wirft die Frage auf, wie der helle Glanz im Dunkel der Welt aufgenommen wird. Wird die Botschaft abgelehnt, wird sie freudig bejaht?

I.

Wer verneint Jesus als den, der den Himmel auf Erden verwirklicht? In der vorgelegten Geschichte ist es Herodes. Er ist der König der Juden. Durch die Weisen erfährt er, dass im Judenland der verheissene König aller Könige geboren worden sei. Er lässt sich diese Kunde durch die Schriftkundigen bestätigen; sie bezeugen ihm durch ein Prophetenwort den Ort der Geburt dieses Kindes. Nun schlottert Herodes, sein Thron wackelt, seine Untertanen erschrecken mit ihm – er kann und will keinen König neben sich dulden. Darum heisst er die Weisen nach Bethlehem zu reisen und in Erfahrung zu bringen, ob dieser neue König tatsächlich geboren worden sei, damit auch er ihn anbeten könne – wie er sagt, damit er ihn töte – wie er denkt. Herodes will den, der ihm seine Herrschaft strittig macht, aus dem Wege räumen.

Herodes ist nicht allein. Als Kind musste Jesus nach Ägypten geflüchtet werden, weil des Herodes Schwerter sein Leben bedrohten. Wie er den Anbruch seines Königreiches verkündigte, hatte er «nicht, da er sein Haupt hinlegen konnte». Und schliesslich wurde er wie ein Verbrecher gerichtet und hingerichtet. Wer hat ihn umgebracht? Pontius Pilatus? die Juden? Als Jesus sein Haupt neigte, laut schrie und verschied, da war der Himmel auf dieser Erde erledigt; das war einmal so, das ist heute so. Wer also hat Jesus getötet? «Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben Dir erregt das Elend, das Dich schläget, und Deiner Marter ganzes Heer.» So besehen sind wir es, die den Himmel auf Erden verunmöglichen und Jesus verneinen.

Wir hören heute oft das Schlagwort von der Selbstverwirklichung des Menschen. Davon steht in der Bibel nichts. Im Gegenteil: «Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich.» Genau dies wollen wir nicht, da wir uns selbst zu verwirklichen trachten und unseren eigenen Willen durchzusetzen versuchen. Der Dichter C.F. Meyer lässt in einem Gedicht den Bildhauer Michelangelo sagen: Bildhauer Gott, schlag zu, ich bin der Stein. Gegen diese Art der Verwirklichung lehnen wir uns auf; wir wollen den Hammer in unserer Hand behalten und das Leben nach unseren Wünschen und unserem Willen gestalten. Wir sehen die Mitte unseres Lebens in uns. Ist aber beispielsweise die Mitte der Erde ihr Innerstes und somit die wahre Mitte? Ist nicht die lebenserhaltende Sonne eigentlich die wahre Mitte der Erde? So ist es mit dem Himmel auf Erden. Er bringt die Mitte, die ausserhalb von uns ist. Jesus wird zur Mitte des Lebens – doch wir beanspruchen die Mitte des Lebens für uns und sagen deshalb zum Himmel auf Erden als der Mitte ausserhalb von uns letztlich nein.

II.

Wer bejaht den Himmel auf Erden? Dort, wo das Jesuskindlein im Stall wimmert, sind es (u.a.) die Weisen aus dem Morgenland. Das Wort «Weisen» ist uns in der Sprache des Neuen Testaments vertraut: Magier sollen es gewesen sein. Magier waren Menschen, die sich über alles Fassbare hinaus nach dem Unfassbaren sehnten.

Darum sahen sie hellstichtig den aussergewöhnlichen Stern, und darum folgten sie ihm. Dieser Stern ist nicht astronomisch berechenbar. Er liegt ausserhalb unserer Erfahrung. Die Magier sind um des Unfassbaren willen auch hellhörig für das Prophetenwort, das sie von der glänzenden Hauptstadt Jerusalem nach dem dürftigen Bethlehem hin weist. Sie jubeln, als ihnen plötzlich wieder dieser merkwürdige, die Ordnung der Sternenwelt durchbrechende Stern über dem Stall erscheint. So neigen sie sich anbetend vor dem wimmernden Kindlein, und sie öffnen die Hände – anders als Herodes, der die Faust macht – zum Schenken. Als dem Unfassbaren hellhörig dürfen sie sich im Traum sagen lassen, einen andern Weg zu nehmen und das Kindlein nicht Herodes zu verraten. Die Weisen sind eben Menschen, die über die Grenzen dieser Welt hinaus sich sehnen und von dort her führen lassen.

Wo wir staunen und Hunger leiden nach dem Ewigen, dort sind auch wir Magier und gehören zu den «Weisen». Wie arm wäre unser Leben, wenn wir alles verstünden und uns mit dem zufriedengeben würden, was wir begreifen. Der Bereich des Fassbaren, des Verfügbaren, ist für den Menschen klein, vielleicht ist er letztlich sogar nichts. Unser Leben wird gefügt und geführt aus dem Unfassbaren heraus. Allerdings würden wir den Weg nach Bethlehem, hin zur Mitte, nicht finden, wenn wir nicht durch den Stern, den aussergewöhnlichen, und durch das Prophetenwort, das bleibende, geführt würden. Der Stern aber leuchtet auch uns, und auch das Prophetenwort ist für uns gesprochen. Mit den Weisen werden wir uns genötigt sehen, Gott anzubeten, und zwar dort, wo sich die Allmacht in ohnmächtiger Hilflosigkeit uns verhüllt.

Der Vater eines verkrüppelten Kindes hat mir einst gesagt, das armselige erziehe seine Geschwister. Um des leidenden Kindes willen werden doch keine Türen geschlezt, um seinetwillen geht man auf leisen Sohlen. In seiner Gegenwart kann man nicht zanken und spricht man kein freches Wort. Ein leidendes Kind beherrscht uns – wie ein König, als der König. Leidend herrscht in dieser Welt der Herr aller Herren, als Kindlein in Bethlehem und als Sterbender am Kreuz. Darum beten wir mit den Weisen den allmächtigen Gott an als den Leidenden. Dabei wird es uns widerfahren, dass wir die Hände nicht zur Faust ballen wie Herodes, sondern sie gleich den

Weisen öffnen. Sind wir von der Welt ausser uns geleitet, so sehen wir im Leidenden den König, und unsere Hände öffnen sich. Die Hände rafften nicht und schlagen nicht, sie schenken und wirken dienend.

«Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig.» Wo wir uns über alle Menschenmöglichkeiten hinaus sehnen und unser Leben sich fügen und führen lassen von dem, der aller Welt überlegen ist, da ist der Himmel auf Erden durch Gottes Sohn, der sich erniedrigt, der Knechtsgestalt angenommen hat und der Gottes Wille am Kreuz verwirklicht. Darum beugen sich im Namen Jesu die Knie all derer, die im Himmel und die auf sowie unter der Erde sind. Sie bekennen, dass Jesus der Herr ist, die Mitte ausser uns, die Mitte für unser Leben.

Was ist verkündet?

Christus ist der Himmel auf Erden und die Mitte unseres Lebens. Wie Herodes lehnen wir ihn ab, weil wir die Mitte des Lebens sein wollen und weil er unsern Willen durchkreuzt. Wie die Weisen sehnen wir uns als Hungerleider des Ewigen nach ihm, suchen ihn und finden den Himmel auf Erden in der Armutei des Stalles, so dass wir die Hände falten und öffnen. In der Armutei ist der Glanz Gottes. «Das ewige Licht geht da herein und gibt der Welt ein neuen Schein.»

(Nach dem Manuskript redigiert von Martin Lendi.)

Die Abdankungspredigt von Pfr. H. Diener und die Ansprache von Kirchenratspräsident Pfr. H.R. Schibli wurden im Abdankungsgottesdienst vom 15. Januar 1979 in der St. Mangen-Kirche zu St. Gallen gehalten. In diesem Rahmen wurde der Lebenslauf «Regitur» verlesen. Herr Pfr. K. Graf sprach seine biblische Besinnung am gleichen Tag auf dem Friedhof Feldli in St. Gallen. Beigefügt ist die letzte Predigt von Christian Lendi, die er am Sonntag vor seinem Sterben noch halten durfte. Am gleichen Sonntag sprach er vor dem Blaukreuz-Verein St. Gallen aus Anlass der Neujahrsbegrüssung.

Diese Schrift wurde zusammengestellt von Martin und Heidi ^vLendi, Küssnacht, im Frühjahr 1979.